Eine Verlorene

Roman von Hermine Frankenstein.

(2. Fortsetzung.)

Cecile Lady Aston hatte jene wonnevollen Tage nicht vergessen, wo George Arnold ihr Sklave gewesen und fast nicht von ihrer Seite gewichen war. Sie war nun seit fast seit zwei Jahren verheirathet, aber ihre Gefühle waren unverändert. Sie liebte ihren Kousin noch immer mit der eifersüchtigen Leidenschaft eines Weibes, das überhaupt nur aus Selbstsucht liebt. Sie betrachtete ihn noch immer als ihr Eigenthum und glaubte fest, daß, wenn sie Wittwe würde, er sie wieder bitten würde, seine Gattin zu werden.

Sie ahnte nicht, welche Enttäuschung ihr bevorstand. Fast eine Woche verging, ehe George Arnold seinen Besuch in Aston Manor machte, und er blieb bei dieser Gelegenheit nur eine halbe Stunde und verhielt sich ungemein kühl und ablehnend gegen Lady Aston.

Aber es blieb nicht bei diesem einen Besuche. George Arnold war ein großer Liebling Lord Astons und er wurde sehr oft geladen. Obgleich er fast niemals mit Alice sprach, ging er doch nur nach Aston Manor, um sie zu sehen. Ihr Anblick war ihm schmerzlich und tröstend zugleich.

Ihre Verlobung wurde offen vor ihm besprochen und Lady Aston besprach sogar die Anordnungen für die Hochzeit, die in wenigen Wochen stattfinden sollte, mit ihm, und lud ihn ein, derselben beizuwohnen. George weigerte sich kurz in fast raubem Tone:

„Ich bin kein Freund von Hochzeiten; ich gehe lieber zu Leichenbegängnissen."

Lady Aston schaute mit neumüthigen Blicken zu Boden. Natürlich mußte er ein Feind von Hochzeiten sein, jetzt, wo sie die Gattin eines andern war.

Alice hatte nur den einen Wunsch, Mr. Arnold so oft als möglich auszuweichen. Wozu sollte sie ihm wieder näher treten, um zum zweiten Male die Bitterniß der Trennung durchzumachen.

Die Tage und Wochen vergingen ihr, wie im Traume, und eines Morgens kündigte ihr der Graf an, daß das Schiff, in welchem ihr Verlobter die Ueberfahrt gemacht hatte, bereits in Gravesend gelandet sei und daß Ralph Johnson am nächsten Tage in Aston Manor eintreffen müsse.

Alice nahm diese Mittheilung mit großer Ruhe entgegen, weder Schmerz noch Freude äußernd. Aber als der nächste Tag kam—man glaubte, daß Mr. Johnson am Abend eintreffen werde — machte sie bräutliche Toilette, entschlossen, nach Außen nichts merken zu lassen, daß sie ihr eigenes Glück begraben mußte, um Den glücklich zu machen, dem sie ihr Wort gegeben hatte.

Als der Abend immer näher kam, suchte Alice die Einsamkeit auf und schlich in den Salon, da sie wußte, daß er leer sei, wo sie sich an ein offenes Fenster setzte. Die letzten Strahlen der niedergehenden Sonne umgaben ihre holde Erscheinung mit verklärendem Glanz. Sie war eine Braut, auf die jeder Mann hätte stolz sein können. Plötzlich fühlte sie ihre beiden Hände in festem Griffe erfaßt; sie entraffte sich ihrer Träumerei, schaute auf und sah George Arnold vor sich stehen.

„Ist das gut? Ist das großmüthig?" fragte sie vorwurfsvoll.

„Ich muß in Ihrer Nähe sein. Ich kann es fern von Ihnen nicht aushalten. Ueberdies hat mich die Gräfin zur Tafel geladen. Warum hatte ich es ausschlagen sollen? Wollen Sie kein Wort zu mir sagen?" fuhr er traurig fort. „Wissen Sie denn nicht, daß ich Sie von morgen an nie wieder sehen kann? Ich kann nicht hieher kommen, um zu sehen, wie dieser Mann in seinem Glücke schwelgt."

„Sprechen Sie nicht böse von ihm, wir haben ihm Beide Unrecht genug gethan."

„Das sehe ich nicht ein. Ach, Alice, sind Sie überzeugt, daß es für Sie zu spät ist, jetzt zurückzutreten? Sie wissen nicht, zu welchem Leben Sie sich verdammen, meine Geliebte. Lassen Sie mich Sie von hier fortreißen; lassen Sie mich Sie zu meiner Gattin machen!"

„Und der Mann, den ich täuschen, dessen Vertrauen ich betrügen sollte, was soll aus ihm werden?"

„Gehört alles Mitleid, alle Rücksicht nur für Mr. Johnson? Haben Sie keinen Gedanken für mich?"

„O, ich denke nur zu viel an Sie, und eben deshalb sollen Sie keine Gattin nehmen, die Ihrer unwürdig wäre; und ich wäre Ihrer unwürdig, George, wenn ich mein Wort brechen würde."

„Ich möchte Sie aber lieber so haben, als daß ich Sie aufgeben müßte," murmelte er.

„Dann würden Sie das Weib, das Sie lieben, erniedrigen; Sie würden meinen Treubruch zum öffentlichen Gerede machen."

„Alice, lieben Sie mich so wenig, daß Sie nach dem Gerede der Welt fragen?"

„Ich muß um Ihretwillen danach fragen; Ihre Frau sollte über jeden Tadel erhaben sein und nicht als berechnende Kokette verurtheilt werden und als solche würden mich die Leute erklären, sie würden sagen, ich hätte Sie gezwungen, weil Sie reicher sind, als er."

Alice, ich möchte Sie irgendwohin bringen, wo Sie Niemand, der Sie kennt, finden würde; wir würden nur für einander leben und ich möchte es für meine einzige Pflicht erachten, Sie glücklich zu machen."

„George, führen Sie mich nicht in Versuchung!"

„Ich führe Sie nicht in Versuchung. Ich bitte Sie nur, Mitleid mit sich und mit mir zu haben. O, Alice, zum letzten Male haben Sie Erbarmen mit meiner Liebe!"

Sie waren Beide so aufgeregt und ineinander versunken, daß sie das Rauschen eines Seidenkleides nicht hörten. Wie hatten sie in dem bereits hereingebrochenen Dunkel ahnen können, daß sie von Jemandem belauscht wurden. Aber jetzt, ehe Alice noch eine Antwort auf Georges leidenschaftliche Bitte hatte geben können, rief eine Stimme von der Thure her:

„Alice, Alice, sind Sie hier?"

Es war die Gräfin. Sie stand bei der Salonthure. Anscheinend war sie eben herabgekommen, in Wirklichkeit stand sie aber schon seit zwanzig Minuten in dem Salon, so nahe den Liebenden, daß sie jedes Wort gehört hatte. Aber ruhig, gleichgiltig und kühl, wie immer, sprach sie zu Alice in dem Tone erheuchelter Freundlichkeit, den sie in der letzten Zeit gegen sie angenommen hatte:

„Warum sitzen Sie im Dunkeln, Kind? Läuten Sie, daß Lichter gebracht werden. Ich hasse es, im Finstern zu sein."

In diesem Augenblicke trat George Arnold auf sie zu.

„Wie Sie sehen, habe ich Ihre Einladung angenommen, Frau Aston."

Obgleich sie ihn, wie in ihrer Mädchenzeit, immer nur George nannte, gab er ihr nie einen anderen Namen als das förmliche „Lady Aston".

„Ja, und ich war nicht anwesend, um Sie zu empfangen. Ich bin wirklich eine recht nachlässige Hausfrau."

Wer hätte aus ihrem ruhigen Benehmen erkennen können, von welcher Wuth eifersüchtigen Zornes sie gegen die Beiden erfüllt war. In ihren Augen war selbstverständlich Alice am meisten zu tadeln. Ein Weib verzeiht leichter dem treulosen Manne, als dem Weibe, dessen Reize ihn zur Treulosigkeit verleiten. Wenn blinder Haß tödten könnte, wäre es in diesem Augenblicke um Alice Tracys Leben geschehen gewesen.

Diener traten ein und der Salon erglanzte bald in hellem Lichtscheine.

„Ach," sagte die Lady in gnädigem Tone, „das ist recht Alice; eine Braut soll weiß gekleidet sein. Schauen Sie nicht so ängstlich drein, Kind. Wenn Mr. Johnson auch heute Abend nicht mehr eintrifft, so wird er morgen Früh zeitig hier sein. Sie werden ihn noch lange genug besitzen, um nicht den Verlust eines Tages ertragen zu können."

In diesem Augenblicke, und noch ehe Alice etwas antworten konnte, trat Lord Aston ein. Es war sofort ersichtlich, daß etwas ganz Ungewöhnliches geschehen sein mußte, denn sein gutmüthiges Gesicht hatte einen tiefbekümmerten Ausdruck. Er begrüßte George etwas hastig, dann wandte er sich gleich an Alice.

„Die Kinder suchen Dich schon überall, liebe Alice," sagte er. „Geh zu ihnen in das Lehrzimmer, sie wollen Dir „Gute Nacht" sagen."

Ueberrascht, aber nichts Böses ahnend, stand sie auf, um seiner Aufforderung Folge zu leisten. Lord Aston schloß sorgfältig die Thüre hinter ihr, dann setzte er sich an die Seite seiner Frau.

„Cecile, willst Du zu ihr gehen und es ihr schonend mittheilen? Armes Mädchen! Er ist tod!"

„Todt! Wer? Doch nicht Mr. Johnson?" rief Lady Aston im Tone aufrichtigen Entsetzens aus.

„Ja, er starb plötzlich nach kaum zweitägiger Krankheit auf der Ueberfahrt. Sie haben seinen Leichnam ins Meer versenkt. Nähere Auskunft wird erst in einigen Tagen eintreffen; ich habe eben erst nur das Telegramm erhalten, das mir seinen Tod meldet."

Lady Aston machte keine Miene, aufzustehen, und er fuhr ungeduldig fort:

„Ich bitte Dich, geh' zu ihr, Cecile, und theile ihr es schonend mit. Armes Kind! Bedenke, in einer Woche hätte sie seine Gattin werden sollen sollen."

Cecile, Gräfin von Aston, weigerte sich nicht, der Aufforderung ihres Gatten nachzukommen, aber als sie sich nach dem Lehrzimmer begab, tobte ein Sturm bitterster Enttäuschung in ihrer Brust. George liebte Alice. Alice war jetzt frei. Wahrlich, wenn Niemand sonst um Ralph Johnson trauerte, Lady Aston beklagte seinen Tod aufrichtig.

Ein verhängnißvoller Entschluß.

Der Sommer hatte dem Herbste Platz gemacht und aus Aston Manor schien alle Heiterkeit verschwunden zu sein, und Alles war anders gekommen, als man erwartet hatte. George Arnold hatte schon vor mehreren Monaten Trent Park verlassen, um wie die Leute sagten, eine lange Tour im Auslande zu machen. Lady Aston wußte aber bei sich gar wohl, daß er nicht länger als ein Jahr fortbleiben würde.

Mit dem Schärfblicke der Eifersucht durchschaute sie seine Beweggründe. Sie wußte, daß er nur fortgegangen sei, weil er nicht in der Nähe bleiben wollte, so lange Alice Tracy um ihren verstorbenen Bräutigam trauerte; er mußte einige Zeit vorüber gehen lassen, ehe er vor sie hintreten und sie bitten konnte, für immer die Seine zu werden, und die Gräfin wußte sehr wohl, daß er zu längstens einem Jahre wiederkehren würde, um Alice heimzuführen.

Obgleich Alice keine Liebe für Ralph Johnson empfunden hatte und ihr erstes Gefühl beim Empfang der Todesnachricht das der Erleichterung gewesen war, beweinte sie ihn doch aufrichtig und war froh, daß George fortgegangen war und sein Anblick sie nicht an das Unrecht erinnerte, das sie sich einbildete an dem Todten begangen zu haben.

Auf die geräuschvollen Hochzeitsvorbereitungen war tiefe Stille gefolgt, und Alice war nun wieder nichts als die arme Verwandte im Hause Lord Astons.

Ralph war ohne Testament gestorben, und seine Besitzung war auf einen entfernten Verwandten übergegangen.

Als sich die erste Aufregung nach dem Eintreffen der Todesnachricht gelegt hatte, stellte sich etwas für Alice klar heraus: Alle bisher ihr geheuchelte Freundlichkeit Lady Astons hatte ein Ende. Nie war sie kälter gegen sie gewesen, als sie es jetzt war, und jede Quälerei, jede Schmähung, jede Beleidigung, die ein Weib dem andern zufügen kann, häufte sie auf die arme Alice, bis das schutzlose Mädchen sich gar nicht mehr zu helfen wußte.

Tage und Wochen vergingen. Es kam keinerlei Nachricht von George Arnold. Lady Astons Behandlung wurde immer schwerer und schwerer zu ertragen. Der Graf war hinfällig und kränklich und hatte keinerlei Einfluß auf seine Frau. Alice fühlte, daß sie unter diesem Martterleben, das Lady Aston ihr bereitete, langsam zu Grunde gehen müsse, und beschloß endlich, heimlich das Haus ihres Kousins zu verlassen.

Die Gouvernante der Kinder, eine warmherzige, brave Französin, welche Mitleid mit Alice hatte und ihr Vertrauen besaß, war ihr bei der Ausführung ihres Planes nach Kräften behilflich.

Alice hatte in den Zeitungen ein Inserat gefunden, worin eine Gesellschafterin gesucht wurde. Sie schrieb an die angegebene Adresse und erhielt nach wenigen Tagen eine Antwort von Mrs. Hardy in Keston — einem dreizehn Meilen von London entfernten Dorfe, welche ihr schrieb, daß sie von Miß Duncans Empfehlungen — Mademoiselle Grouet, die Französin, hatte ihr dieselbe verschafft — vollkommen befriedigt sei, sie mit einem Jahresgehalt von achtzig Guineen engagire, und sie bitte, baldigst bei ihr einzutreten.

Alice nahm die Stellung selbstverständlich an; denn selbst der Gedanke an George Arnold konnte sie jetzt nicht bewegen, im Schlosse zu bleiben. Wenn, wie sie fest glaubte, die Abweisenheit seine Liebe nicht verringert hatte, konnte er ja jederzeit ihre Adresse durch Mademoiselle Grouet erfahren. Sie antwortete Mrs. Hardy daher, daß sie in einer Woche bei ihr eintreffen werde.

In aller Stille traf sie ihre Vorbereitungen, und die Französin war ihr auch dabei behilflich. Alles, was Alice an Kleidungsstücken und Habseligkeiten besaß, wurde in einen Koffer Mademoiselle Gruet's gepackt und an eine Verwandte von ihr nach London geschickt, wo ihn Alice auf ihrer Reise abholen sollte.

Niemand hatte eine Ahnung von Alicens Vorhaben, und so war der vorletzte Tag ihres Aufenthaltes in Aston Manor herangekommen. Tiefe Trauer erfüllte ihr Herz, daß sie gezwungen war, das Heim ihrer Kindheit zu verlassen; aber sie war in ihrem Entschlusse nicht wankend geworden.

Es war ein Mittwoch — ein bitterkalter Novembertag, und am nächsten Vormittag wollte Alice Aston Manor verlassen. Lady Aston hatte etwas gethan, was seit Monaten nicht vorgekommen war — sie hatte die Kinder auf einer Spazierfahrt mitgenommen. Der Graf war zu Hause; „er fühlte sich zu elend, um auszufahren," sagte er. Und Alice war aus dem Lehrzimmer, wo sie sich gewöhnlich aufhielt, zu ihm gekommen, um den Nachmittag mit ihm zu verbringen.

Seit kaum zwei Jahren war er mit Cecile Bavasour verheirathet, und wie furchtbar verändert war er. Wer hatte in diesem verfallenen, abgezehrten Greis den schönen, stattlichen Kavalier wieder erkannt, der um die stolze Cecilie geworben hatte.

„Das erinnert an die alten Zeiten, Alice, nicht wahr?" sagte er fast vergnügt, nachdem sein Lehnstuhl ganz nahe an den Kamin gerückt worden war und sie sich ihm gegenüber setzte.

„Ja," versetzte sie, sich zwingend, heiter zu erscheinen. „Welch ungemein kalter Tag heute ist. Ich glaube, Lady Aston und die Kinder werden keine sehr angenehme Fahrt haben?"

„Meine armen, kleinen Mädchen!" seufzte der Graf.

„Was betrübst Du Dich der Kinder halber, Kousin Frank?" versetzte Alice. „Sie sind gesund, wohlgerathen — da ist kein Grund zum Kummer vorhanden."

„Ja, aber ich werde nicht mehr lange leben, und dann sind sie ganz verwaist. Arme Kinder, sie werden weder Vater noch Mutter haben!"

„Wer wird sich denn solchen trüben Gedanken hingeben, Kousin Frank?" rief Alice in fast verweisendem Tone aus. „Du kannst noch viele, viele Jahre leben — bis die Kinder längst verheirathet sind."

„O nein, Du täuschest Dich, Alice. Aber wenigstens will ich die Kinder nicht in Ceciles Gewalt lassen. Alice, neige Dein Ohr ganz zu mir; ich muß Dir etwas zuflüstern, aber leise — ganz leise. Meine Gattin tödtet mich. In ihrer Ungeduld, Wittwe zu werden, beschleunigt sie meinen Tod. Alice, ich bin sterbend, und durch ihre Hand."

Alice hatte nur den einen Gedanken, — daß er wahnsinnig sei. Sie brachte kein Wort hervor. Starres Entsetzen lähmte ihr die Zunge.

„Alice, Du bist von mütterlicher Seite eine Duncan. Deine Mutter nannte Dich nach unserem Geschlechte Alice Duncan Tracy. Sie übergab Dich meiner Obhut, als sie Dich verwaist zurücklassen mußte. Wenn ich jemals gut gegen Dich war, so vergilt mir's, indem Du meine Kinder beschützest, wenn ich dahin sein werde. Du glaubst vielleicht, daß ich von Sinnen bin. O nein, Alice; ich spreche die feierliche Wahrheit. Meine Gattin tödtet mich!"

„Aber wenn Du das wirklich glaubst," stammelte Alice, „warum bleibst Du denn mit ihr beisammen? Warum sagst Du ihr nicht, daß Du sie beargwohnst, und daß Du nicht länger mit ihr leben willst?"

„Ich könnte das nicht thun, ohne sie bloßzustellen und ihre Schuld offenbar zu machen, und sie trägt meinen Namen! Nein, Alice, die Verlängerung meines Lebens ist mir nicht so viel werth, als die unbefleckte Ehre meines Namens. Um meiner Kinder willen hatte ich gerne länger gelebt; aber es ist meine eigene Schuld, daß ich nun sterben muß, ich hatte mich nicht von ihrer Schönheit betören lassen sollen. Sie weiß gar nicht," fuhr der Graf fort, „was ich alles für sie gethan hätte. So aber wird ihr mein Tod keinen Gewinn bringen. Sie wird durch denselben viel ärmer werden — nicht reicher."

„Aber die Kinder?" fragte Alice; „Adele und Gertrude?"

„Ich habe Dich zu ihrer Hüterin, zu ihrem Vormunde bestimmt," entgegnete der Graf, sie mit vertrauensvollem Lächeln anschauend. „Du bist zwar noch sehr jung, und die Leute werden über meine Wahl lachen — mögen sie es immerhin thun! Du liebst meine Kinder, und Liebe ist's, die ich für meine Kinder brauche, nicht Weltklugheit. Bis meine Adele einundzwanzig Jahre alt ist, mußt Du als Herrin hier im Schlosse mit den Kindern leben."

„Aber Kousin Frank, ich verstehe nichts von Geschäften, ich bin noch so jung und unerfahren. Und ich bitte Dich lieber, sprich doch nicht vom Sterben, als ob Dein Tod unmittelbar bevorstände. Wir wollen um den Arzt schicken, und der wird Dich in kürzester Zeit wieder gesund machen."

„Nein, Alice, versuche es nicht, mich zu täuschen," versetzte Lord Aston ruhig. „Ich weiß es, daß ich nicht mehr lange zu leben habe. Alice, wenn Du mir den Tod leicht machen willst, schwöre mir, daß Du meine Kinder nicht verlassen wirst."

„Ich schwöre es Dir," sagte Alice, um ihn zu beruhigen, und von seinem Ernste bald hingerissen. „Wenn, was Du fürchtest, sich bestätigen sollte, will ich Deine Kinder beschützen, so lange ich lebe, und ihnen eine treue Schwester sein."

„George Arnold wird Dir als Berather beistehen. Ich habe ihn zum Mitvormunde ernannt und er wird alles Geschäftliche ordnen."

Alice sagte nichts mehr und der Geist des Grafen schien dann in die Vergangenheit zurückzukehren. Er sprach viel von seiner Jugendzeit, von seiner ersten Ehe und den vielen Kindern, die alle vor Adelas Geburt gestorben waren.

Als Alice seinen unzusammenhängenden Plaudereien zuhörte, glaubte sie immer mehr, daß das, was er ihr von Cecile und seinem nahe bevorstehenden Tode gesagt hatte, nur eine Phantasie — eine krankhafte Einbildung war.

Es war zu entsetzlich, um zu glauben, daß dem wirklich so sein könne.

Als Lady Aston nach Hause kam, schien ihr Gatte wieder ruhiger und wohler zu sein. Alice speiste mit ihnen und beobachtete Cecile dabei ungemein scharf. Sie bemerkte jedoch nur, daß Cecile ihren Gatten mit der größten Aufmerksamkeit behandle. Man hätte nicht sorgsamer, nicht liebevoller, nicht sanfter sein können, als sie es war. Alice glaubte immer fester, daß ihr Kousin an einer fixen Idee kranke. Die Gräfin mochte Fehler haben, aber nicht solche, welche er ihr zur Last legte.

Der nächste Tag brach an, ein kalter, trüber Wintermorgen. Allein, mit schwerem Herzen verzehrte Alice ihr Frühstück. Um 11 Uhr ging sie in die Bibliothek, wo der Graf seine Vormittagsstunden zuzubringen pflegte. Er saß in seinem Lehnstuhle; die Gräfin war bei ihm, ein Muster weiblicher Sorgfalt und Hingebung.

„Diese Arrowroot ist nicht süß genug," sagte der Graf, welcher eine Tasse in der Hand hielt. „Sie schmeckt mit gar nicht," fügte er, sich beklagend, zu seiner Frau gewandt hinzu.

Lady Aston wandte sich weit liebenswürdiger, als seit langer Zeit zu Alice.

„Bitte, Alice, tragen Sie die Schale in das Speisezimmer und geben Sie dort ziemlich viel Zucker hinein. Sie wissen, wo Sie ihn finden. Es würde gar zu lange dauern, wenn ich erst um Jemanden von der Dienerschaft läuten müßte."

Alice nahm die Tasse und that genau wie ihr befohlen. In drei Minuten war sie wieder in der Bibliothek. Der Graf nahm ihr die Schale ab, trank, erklärte aber, daß die Arrowroot noch immer nicht angenehm schmecke, weshalb er auch nur wenig davon nahm.

„Gehen Sie aus?" bemerkte Lady Aston, als sie sah, wie Alice Hut und Jacke nahm.

„Ja, ich gehe nach Aston. Kann ich dort vielleicht etwas für sie besorgen, Lady Aston?"

„Nein, ich danke Ihnen."

Und lächelnd nickte ihr die Lady zu, während Alice hinaus ging. Mit schwerem Herzen, ohne daß sie es gewagt hätte, von den Kindern besonders Abschied zu nehmen, machte sich Alice auf den Weg. Die Thränen flossen reichlich unter ihrem dichten Schleier, als sie das Haus verließ, in dem sie ihre Kindheit, ja ihr ganzes bisheriges Leben verbracht hatte, und die lange Wanderung nach der Eisenbahnstation Halsted begann, von wo aus sie den Zug nach London benützen wollte.

Eine junge Wittwe.

Wir wollen Alice ihrer langen und mühevollen Reise überlassen und ihr nach ihrem Bestimmungsorte Keston vorauseilen, um daselbst die Bekanntschaft der jungen Dame zu machen, welche sie als Gesellschafterin aufgenommen hatte. Mrs. Hardy war eine reiche Wittwe, die seit einem Jahre ihre schöne Besitzung in Keston bewohnte, wohin sie gleich nach dem Tode ihres Gatten gekommen war.

Sie wohnte in dem „der Grange" genannten Hause mit einer alten Tante, die zugleich ihre Duenna war, denn obgleich Wittwe, war Mrs. Hardy noch sehr jung. Als sie nach Keston kam, war sie höchstens zweiundzwanzig Jahre alt; und jetzt, wo das Trauerjahr vorüber war und sie die Wittwenhaube abgelegt hatte, sah sie fast noch jünger aus.

Dorothea Hardy war eine Frau mit einer Vorgeschichte, die jedoch nur Wenigen bekannt war. Sie war mit siebzehn Jahren allein und verwaist in der Welt geblieben und hatte einen schweren Kampf kämpfen müssen, um nur ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Sie hatte emsig früh und spät gearbeitet, um nichts von dem beschränkten Jahreseinkommen ihrer Tante, bei welcher sie lebte, nehmen zu müssen, und sie ertrug ihr Los mit so viel Geduld und Ergebung, daß ein Freund ihres Vaters von Bewunderung für ihren Muth, und Liebe für ihre reizende Erscheinung erfüllt, sie bat, seine Gattin zu werden. Sie wies ihn aber dankbar, doch entschieden ab. Sie sagte, daß sie viel lieber arbeiten, als nur der Versorgung halber heirathen wolle.

Raymond Hardy war bitter enttäuscht von ihrer abschlägigen Antwort, ließ sie aber nichts davon merken; er fuhr fort, ihr wie bisher ein treuer Freund und Rathgeber zu sein — das war Alles, was sie ihm gestattete. Als er aber plötzlich von einer Krankheit ergriffen wurde, von der er nicht mehr genesen sollte, schickte er um sie, als er auf dem Sterbebette lag.

„Dora," begann Raymond Hardy ohne lange Einleitung, sobald sie bei ihm seinem Wunsche Folge leistend, eingetreten war, „ich bin sterbend. Die Aerzte geben mir kaum noch eine Woche zu leben."

„Ich weiß es," erwiderte Diejenige, die er liebte, muthig ihre Betrübniß beherrschend. „O Raymond, mein bester Freund, man hat mir gesagt, daß ich Sie verlieren muß."

„Dora, weißt Du, daß Du mein einziger Kummer bist. Wenn ich Dich nicht allein und unbeschützt in der Welt zurück lassen müßte, würde ich gerne sterben."

„Dann denken Sie nicht an mich," bat sie. „Ich habe Ihnen ohnedies in all den Jahren, da Sie mich kannten, nur Schmerz bereitet."

„Du hast mir die glücklichsten Stunden meines Lebens bereitet, Dora, thue noch mehr, werde mein Weib."

„Ihr Weib!" versetzte sie erstaunt. „Jetzt!"

„Ja, gerade jetzt, weil nur noch so wenig Leben in mir ist, möchte ich Dein liebes, holdes Gesicht immer um mich haben, bis es mit mir zu Ende geht. Nur als meine Frau kannst Du bleiben, Dora; nur als solche darf ich für die Zeit nach meinem Tode für Dich sorgen, ohne die bösen Zungen der Welt fürchten zu müssen."

Und sie willfahrte seinem Wunsche, nur weil sie Demjenigen, der stets ihr bester Freund gewesen war, seine letzten Tage erleichtern wollte.

Ein Priester kam und in ihrem alten, abgetragenen, grauen Wollkleide schwur Dorothea Gray, an seinem Bette knieend, Raymond Hardy eine treue und hingebende Gattin zu sein, bis der Tod sie trennte. Der Tod trennte sie sehr bald. Die Vorhersage der Aerzte war richtig gewesen, nachdem Dora ihren Gatten durch sechs Tage voll Zärtlichkeit und Fürsorge gepflegt hatte, starb er, und sie wurde Wittwe.

Mr. Hardys Testament war kurz und einfach. Er theilte sein Vermögen zwischen seinem Kousin Marmaduke Hardy und seiner zärtlich geliebten jungen Gattin. Das Testament war am Tage nach seiner Trauung abgefaßt worden und Marmaduke Hardy, welcher zum Testamentsexekutor bestimmt war, sollte auch die Verwaltung des Vermögens der jungen Wittwe übernehmen.

Dorothea glaubte, daß ihr Miterbe und Vermögensverwalter, den sie nicht kannte, ein Mann in vorgeschrittenen Jahren sei, wie es ihr Gatte gewesen war. Er übernahm sofort die geschäftliche Ordnung aller Angelegenheiten seines Kousins, erschien bei dem Leichenbegängnisse als erster Trauernder und stattete am Tage nach demselben der jungen Wittwe seinen ersten Besuch ab.

Marmaduke, oder Duke Hardy, wie er allgemein genannt wurde, war kaum dreißig Jahre alt, erschien aber durch sein ernstes, etwas finsteres Wesen viel älter. Er war Advokat und erfreute sich trotz seiner Jugend bereits eines bedeutenden Rufes. Er und sein Kousin Raymond hatten sich immer wie Brüder geliebt. Duke hatte ihn gesund und kräftig gesehen, als er in Geschäften verreiste. In vierzehn Tagen wurde er zurückberufen, um zu finden, daß sein Kousin todt sei und sich kurz vor seinem Sterben eine Frau genommen hatte.

Dieser Schritt hatte das lebhafteste Mißvergnügen des jungen Advokaten erregt. Er wußte gar nichts von Dorothea; Raymond hatte vor ihm nie ihren Namen erwähnt und er kam sofort zu dem Schlusse, daß er von einer bösen, schlauen Person in eine Falle gelockt worden sei.

„Wahrscheinlich eine schlaue Kokette," sagte er sich, „die die Schwäche des armen Menschen ausgebeutet hat."

Wir müssen Duke Gerechtigkeit widerfahren lassen und sagen, daß es nicht die Hälfte des Vermögens war, die er der Wittwe seines Kousins mißgönnte. Er war selbst reich genug; aber es dünkte ihn ein unwürdiger Schluß für Raymond Hardys ehrenhaftes Leben, im letzten Augenblicke einer Person seinen Namen zu geben, von der Niemand wußte, wer sie sei, woher sie kam, was ihr Vorleben war.

Hätte ihn seine Stellung als Testaments-Exekutor nicht dazu genöthigt, er wäre Mrs. Raymond Hardy gewiß nicht näher getreten. Beide waren überrascht, als sie sich zum ersten Male sahen; denn sie waren so ganz anders, als sie sich gegenseitig vorgestellt hatten. Duke sah keinen falschen, geheuchelten, lauten Schmerz. Er fand eine Frau, bleich und erschöpft von Nachtwachen, mit roth geweinten Augen; das zarte Gesichtchen ganz entfleidet von der großen, tief hineingeschobenen Haube. Sie sprach zuerst.

„Sie wünschten mich zu sprechen, mein Herr."

„Ja, als der Exekutor der letztwilligen Verfügungen meines Kousins erkannte ich dies für nothwendig. Selbstverständlich kennen Sie den Inhalt derselben?"

Sie schüttelte verneinend den Kopf. Duke ärgerte sich ob der Gleichgiltigkeit, welche sie in diesem Punkte zeigte.

„Nun, ich glaubte, daß mein Kousin mit Ihnen darüber gesprochen hat. Sie und ich sind zu seinen Universalerben ernannt; sein Vermögen soll zu gleichen Theilen zwischen uns Beiden getheilt werden, und ich soll dasselbe für Sie verwalten."

Sie hörte ihm wie im Traume zu. Obwohl sie wußte, daß ihr Gatte ein reicher Mann gewesen war, hatte ihr auch nicht die entfernteste Idee, daß sie jetzt eine reiche Frau sei.

„Mittlerweile," fuhr Mr. Hardy fort, „bis Alles geordnet ist, will ich Ihr Bankier sein. Baargeld steht Ihnen zur Verfügung, soviel Sie wollen."

„Ich danke Ihnen," versetzte sie etwas kurz. „Ich möchte Sie nur um so viel bitten — wenn nämlich soviel auf meinen Theil kommt — um ihm ein schönes Denkmal setzen zu können."

Duke konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. Diese Frau hatte jetzt eine Jahresrente von viertausend Pfund, und fragte, ob sie genug habe, um ihrem Manne ein Denkmal leben zu können.

„Das werde ich schon besorgen," entgegnete er in freundlicherem Tone wie bisher. „Aber ich meinte, wenn Sie Geld für sich brauchen sollten; Sie müssen jetzt viele Auslagen gehabt haben."

„Ich habe keine Schulden," entgegnete sie stolz; „und ich kehre am Montag zu meiner Beschäftigung zurück."

Duke starrte sie verwundert an und fragte sich zugleich, was das wohl für eine Beschäftigung sein möchte.

„Nein, das dürfen Sie keineswegs thun; Sie sind jetzt eine unabhängige Dame und haben es keineswegs nothwendig, für Ihren Lebensunterhalt zu arbeiten."

„Ich war immer eine Dame," erwiderte sie einfach. „Aber ich werde um der Tante willen sehr froh sein, wenn ich bei ihr zu Hause bleiben kann."

„Ich vermuthe, daß Ihre Eltern nicht mehr leben, da Sie nur Ihrer Tante erwähnen."

„Nein; sie leben nicht mehr."

„Und Sie haben weder Brüder noch Schwestern?"

„Ich habe Niemanden als meine Tante."

Mr. Hardy wurde immer neugieriger über das Verleben der Wittwe seines Kousins. Er wollte sich es zwar nicht eingestehen, daß er sich geirrt hatte, aber wenn er Dorothea anschaute, konnte er sie nicht für eine Abenteurerin halten.

„Sie werden eine Jahresrente von viertausend Pfund haben, Mrs. Hardy," sagte er kalt, „und können sich überlegen, wie Sie dieselbe genießen wollen."

„Da kann mein Entschluß schnell gefaßt sein," versetzte sie ganz ruhig. „Ich möchte London mit der Tante am liebsten verlassen und irgendwo auf dem Lande ein Haus bewohnen, das mein eigen wäre. Ich habe einmal ein Heim verloren," fügte traurig hinzu, „und möchte wieder eines haben."

„Nun, ich kann den Ankauf einer solchen Besitzung für Sie recht leicht besorgen, wenn es Ihnen recht ist," sagte Mr. Hardy. „Soll ich es thun?"

„Ja, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht. Und bitte, Mr. Hardy, richten Sie Alles so ein, als ob ich nur viertausend Pfund Rente hätte. Ich will nicht mein ganzes Einkommen verbrauchen."

Mr. Hardy versprach, das zu thun, und gab sich auch wirklich sehr viele Mühe, bis er nach einiger Zeit den „Grange" in Keston fand, den er für sie kaufte und vollständig bewohnbar und elegant einrichtete. Nach mehreren Wochen übersiedelte Dora mit ihrer Tante, Mrs. Stone, dahin, und war sehr glücklich im Besitze dieser eleganten Häuslichkeit.

Sie lebte sehr zurückgezogen in ihrer Wittwenthrone, erfreute sich aber einer allgemeinen Beliebtheit, wozu wohl der Umstand sehr viel beitrug, daß es sehr bald in Keston und Umgebung bekannt war, daß in dem Dasein kein Hilfsbedürftiger vergebens um etwas bitte, und daß die Eigenthümerin dieser schönen Besitzung selbst die Hütten der Armen aufsuchte, um ihnen Hilfe zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

— Auskunft. „Schaffner, gibt's auf der nächsten Station Bier?"

„Münchener und Pilsener. Außerdem eine ganz wunderbare Küche."

„Fein, wie lange hält der Zug dort?"

„Dieser Zug hält gar nicht."

Bestellzettel

Bitte senden Sie Geld, insbesondere Bargeld, der Sicherheit halber nur per eingeschriebenen Brief. Noch besser ist es „Money Orders" oder „Postal Notes" zu benützen.

An „Der Courier"

Regina, Sask.

1835 Halifax Str.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

für den „Courier": Bezahlung bis zum 1. Januar 1925 ..... $.....

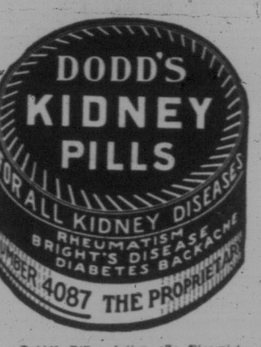
dazu Vorausbezahlung bis zum 1. Januar 1926 $ 2.50

Zusammen ..... $.....

Mein Name ist .....

Meine Post Office Adresse ist .....

Provinz .....



Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenschwindsucht, Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden zu 50c pro Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder der The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

Painkiller
(PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.

Reibt es ein als Liniment bei Verletzungen, Verrenkungen, Pissen und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.

Es lohnt sich immer

Painkiller
(PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.

Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.

Hergestellt nur von

DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.

Auch zu haben bei

Deutsches Buch- und Musikgeschäft

1708 Rose Str. Regina, Sask.

Dampfschiff-Tickets